

Um ein vollständiges Bild von der Geschichte und historischen Entwicklung eines Ortes zu gewinnen, ist es nicht anders möglich, als ihn im Zusammenhänge mit der gesamten Umgebung und in seinen Beziehungen zu den umliegenden Ortschaften zu betrachten. Und so mag auch hier kurz nach den frühesten Urkunden, das Alter derjenigen Orte angegeben werden, die entweder In der nächsten Nähe liegen, oder doch irgend welche Beziehungen zu unserm Grundstücke haben.

Nach den ältesten uns erhaltenen Schriftstücken, die sich im Codex Diplomaticus Saxoniae regiae (II. Bd. 1-4 Meissen; Bd. 5 Dresden) abgedruckt finden, ist Brockwitz das älteste, indem es bereits im Jahre 1013 als Brochotina cethla erwähnt wird. Dann folgt Cossebaude 1071; Naundorf unter der Bezeichnung Nuendorf, späterhin Nawendorf im Jahre 1144; Sörnewitz 1205; Dresden 1206; Kötzschenbroda nach Fabricius Annalen schon 1139, und schon in diesem Jahre wird des dortigen Weinbaues gedacht; nach dem cod. Dipl. als Koczebrode, Koschebrode oder Ketzschber erst 1286; der Friedewald 1292; Weißtrops 1307 (ein Woz, was vielleicht das gleiche ist, erscheint bereits 1071); Serkowitz als Ceracuwicz, 1329; Radebeul 1349; Zitzschewig unter der Bezeichnung Czuckewicz, Czuczkwits, Czuetzschkewitz, Zcwnczkewycz oder ähnlich 1366; in demselben Jahre auch Coswig, oder wenn es mit dem sonst nicht bekannten Guozdec identisch sein sollte, wie man vermutet, gar schon 1087; Niederwartha 1436; die Lößnitz 1459; schließlich der Himmelbusch als Bezeichnung für die Höhe überm Eckberg, die ja noch heute so heißt, im Jahre 1480. Man beachte wohl, dies sind die ältesten Urkunden, die auf uns gekommen sind. Tatsächlich aber werden Orte wie Kötzschenbroda, Zitzschewig, Cossebaude, sowie alle die Ortschaften, die auf -witz endigen, sicherlich aus dem 10. Jahrhundert stammen wegen des slavischen Ursprungs ihrer Namen, während Naundorf = „Neues Dorf“ eine erste germanische Gründung in dieser Gegend war.

Das Alter der großen Dresden-Meißner Landstraße zu bestimmen, ist wohl kaum möglich. Als ausschließlicher Verbindungsweg nach Leipzig hat sie von jeher eine große strategische Bedeutung gehabt. Gerade dadurch aber hatten unsere Ortschaften, besonders im 30jährigen Kriege, ganz fürchterlich zu leiden und zwar am schlimmsten im Jahre 1637 durch die Schweden unter Banér. Im März dieses Jahres gingen Weinböhma, Coswig und Kötzschenbroda in Flammen auf, ein Vierteljahr später auch Meißen; in Kötzschenbroda, brannte die Kirche mit ab und deshalb reichen die Kirchenbücher heute nur bis 1637 zurück. Durch irgend einen Zufall wurden damals wenigstens die alten Rechnungen gerettet, die gerade für uns von großer Bedeutung sind. Aber wenn auch 1645 der Friede zwischen Sachsen und Schweden eben hier in Kötzschenbroda unterzeichnet wurde, so war das Land doch bereits in einer Weise verwüstet, ausgesogen und erschöpft, dass es wohl ein halbes Jahrhundert brauchte, um sich einigermaßen zu erholen. Später sahen unsere Ortschaften Karl XII. von Schweden, nachdem er Polen bezwungen, über Dresden und Leipzig zu den für Sachsen so demütigenden Frieden von Altranstädt ziehen; dann Friedrich den Großen, Goethe und Napoleon, der zuerst 1807 bei der Rückkehr von Tilsit, auf der Höhe seines Ruhmes, dann im Dezember 1812 im einsamen Schlitten, verummt und unerkant, und schließlich wiederholt im Sommer 1813 hier vorüber kam. Und sie alle hat schon mit seinen zwei talwärts gerichteten großen Augen das hohe rote Giebeldach freundlich oder feindlich begrüßt.

Recht alt sind auch einzelne Schlösser in der Nähe Meissens. Meissen selbst als Misni wurde bereits gegründet um 928, Schloss Scharfenberg nach Lilies Chronik 938; im Cod. Dipl. findet es sich allerdings zuerst 1227. Der dortige Silberbergbau datiert etwa von 1880. Siebeneichen endlich erscheint 1395. Und so liegt es nahe, dass auch unser Hohenhaus, welches mündlicher Überlieferung nach Jahrhunderte lang den Bischöfen

gehört, daher auch bis 1800 den Namen Bischoffsberg geführt hat, in seinem Alter bis in sehr frühe Zeit zurückreicht. Freilich finden wir über diese alte Zeit keinerlei Urkunden mehr und so bleibt uns zur Altersbestimmung lediglich die Art des Baustiles übrig. Wenn man nun bedenkt, dass die Dicke der Mauern im Keller bis 1,10 m, im Erdgeschoss 85 - 90 cm, im ersten Stockwerk immer noch 70 cm beträgt so wird man nicht fehl gehen, das Alter des Gebäudes in eine Zeit zurück zu versetzen, wo solch kyklopische Mauern noch vor Kanonenkugeln schützten. Die Kreuzgewölbe, die sich im Keller neben den Tonnengewölben vorfinden, kann man allerdings wohl kaum zur Feststellung des Stiles benutzen, da wir einstweilen noch nicht wissen, ob diese Kreuzrippen nur im Putz vorhanden sind, oder ob sie auch tragende Funktionen verrichten. Tonnengewölbe gehören ja noch dem romanischen Stile an, würden somit vor das Alter der Gotik reichen; doch ist ja damit noch nicht gesagt dass sie auch wirklich schon in so früher Zeit erbaut wurden.

Die Frage, ob das erste Stockwerk später auf den Unterbau aufgesetzt, oder aber gleichzeitig erbaut wurde, lässt sich heute noch nicht entscheiden; doch möchte ich seinen späteren Aufbau vermuten. Während nämlich die Hauskante an den vier Ecken in Höhe von Keller und Erdgeschoss sich nach oben hin verjüngt, steigt sie in Höhe des ersten Stockwerks genau senkrecht empor; und vielleicht geht man nicht fehl, hierin eine vollkommene und somit spätere Technik zu sehen. Tatsache ist einstweilen nur, dass das obere Stockwerk um 1660 bestimmt schon vorhanden war, wegen der barocken Skulpturen der oberen Halle und des Kamines, an dem sich überdies noch Rechenbergs Wappen befindet. Dieser aber besaß das Haus etwa von 1654 bis 75. Jedenfalls existierte damals auch schon das hohe Dach mit den Augen, wenn auch der daher entlehnte Name „Hohes Haus“ zum ersten Male im Jahre 1837 auftritt. Vielleicht hat Rechenberg selbst das erste Stockwerk und das hohe Dach gebaut und zum Zeichen dessen dort am Kamin sein Wappen angebracht. Der Name Bischoffsberg findet sich von jeher und ausschließlich, zuletzt im Jahre 1792, bezeichnet aber nicht nur das Haus, sondern überhaupt den ganzen Bergzug von Emmaus bis zum Johannesberg, beides mit inbegriffen.

Übrigens ist das ganze Haus bis oben an die Dachkante aus Bruchsteinen erbaut, was an sich schon auf ein sehr hohes Alter schließen lässt. Aus Ziegeln besteht außer dem neuen Anbau und dem Turm nur die Vermauerungsstelle zwischen Kohlenkeller und Roter Grotte, die ja auch der Tradition nach erst in später Zeit zugesetzt wurde. Das runde Fenster hierin wurde überhaupt erst beim Umbau im Jahre 1886 wieder durchbrochen. Hier sollen nämlich, so wurde dem Andreas noch von Hermann Thienemann, dem Onkel der Thienemannschen Erben und einstigem Besitzer, erzählt, die Wagen mit den Weinfässern vorgefahren sein, um den Wein gleich bis an die Presse zu fahren, die sich im letzten Kohlenkeller befand und noch im Jahre 1748 bei der Subhastation erwähnt wird. Zu dieser Öffnung sind jedenfalls auch noch die großen Eichenbalken, die zum Lagern der Fässer dienten und von denen früher auch noch mehr vorhanden waren als jetzt, herein gebracht worden, da sie zu dem jetzigen Eingang schwerlich hereingegangen sein dürften.

In der Mitte der Decke des Kohlenkellers befindet sich ein vermauertes quadratisches Loch von etwa 15 cm Seitenlänge. Vermutlich ließ man früher gleich von der Halle aus, in der wohl auch gepresst wurde, den Most durch ein Rohr auf diese Weise in die unten stehenden Fässer einlaufen. Einige runde, nur etwa 15 cm tiefe Löcher, die sich dort an der östlichen Seitenwand befinden, haben indessen wohl keinen andern Zweck gehabt, als dass in ihnen Holzpflocke steckten, auf denen Wandbretter ruhten.

Äußerst interessant ist nun die Frage nach der Bedeutung des großen Raumes, der östlich neben dem Kohlenkeller liegt. Man bedenke: dem Keller entspricht oben genau die Halle und das Esszimmer, und der ganze Raum unter Hobelkammer, Billard- und Musikstube ist

unzugänglich; man sieht auch keinen vermauerten Eingang; man hat nicht einmal Vermutungen, was dort sein könnte, und doch nimmt er ein Drittel der gesamten Grundfläche des Hauses ein ! Sie zum Umbau in Jahre 1886 befand sich in der jetzigen Billardstube, die einfensterig war, des Kloset, Von außen, unter der Pergola hindurch, ging zum Zwecke der Entleerung und Reinigung ein allseitig ausgemauerter Gang durch die Hauswand, so dass man also auch damals *nicht* direkt in den fraglichen Raum hineingelange, sondern immer in dem Gange blieb. Leider ist damals, als dieser Gang abgebrochen und vermauert wurde, ein weiteres Eindringen in diesen Teil des Kellers unterblieben. Mit Sicherheit können wir nur sagen, dass die vier Umfassungswände vorhanden sind; das natürliche Erdreich, wenn es beim Bau. etwa stehen geblieben sein sollte, könnte diesen Raum wegen der Steigung des Berges nur zum bei weitem *kleineren* Teil ausfüllen; er muss als Gewölbe konstruiert sein, wahrscheinlich auch als Tonnengewölbe wie der Kohlenkeller; denn worauf sollte sonst z.B. die Wand zwischen Hobelkammer und Billardstube ruhen ? Im Übrigen ist es doch in höchstem Grade unwahrscheinlich, dass, wenn von einem so großen Raume die vier Wände einmal standen, man ihn nicht benutzt haben sollte ! Dazu war das Werk denn doch ein zu gewaltiges trotz der billigeren Arbeitskräfte jener Zeit. Da ein vermauerter Zugang nirgends zu finden ist, so mag er vielleicht als Verließ gedient und seinen Eingang von *oben* her gehabt haben, etwa durch eine aufzunehmende Bodenfliese in einer der drei darüber liegenden Stuben.

Dabei steigt unwillkürlich die Frage auf : Wie viel Unrecht mag in diesen Mauern vergraben, wie viel unschuldiges Blut auch in diesen Räumen vergossen sein ? Ja, wenn diese Steine reden könnten !

Ich kann hier nicht umhin, euch die Sagen zu berichten, die als mündliche Tradition in der Landbevölkerung fortleben. Mögen sie auch übertrieben, falsch oder unwahr sein: ein Körnchen Wahrheit ist sicherlich immer dazwischen, und so haben sie auch für den nüchternen Historiker einen Wert. Und schließlich hat auch die Poesie ihr Recht, die sich doch nun einmal so gern an alte Ruinen und Schlösser klammert ! Und warum soll man sie dort vernichten, übergehen oder verschweigen, wo sie noch im Bewusstsein der Menschen lebt ? Da wo sie erst einmal fehlt, ist sie nachher so leicht nicht wieder hinzugewöhnen !

Natürlich knüpfen sich gleich eine ganze Anzahl Sagen an diesen unbekanntes Kellerraum. Vor allem ist es immer eines, was in den verschiedensten Fassungen wiederkehrt; die Erzählung von einem oder mehreren unterirdischen Gängen, die, so heißt es, gerade von hier ihren Anfang nehmen. Da soll zunächst einer nach der Bischofspresse hinunter führen; ein zweiter irgendwo ins Freie münden, zu dem Zwecke, um bei Belagerungen und daraus folgender Hungersnot unbemerkt entweichen zu können; ein dritter soll in einem jetzt nicht mehr vorhandenen Hause im Tännicht, dem sog, Gaakenhaus (Krähenhaus) enden; ein vierter gar unter der Elbe durch nach Schloss Scharfenberg gehen ! Dass dies letzte eine arge Übertreibung ist, bedarf keiner Begründung. Man bedenke nur: dieser Tunnel müsste etwa acht Kilometer lang sein, dann noch unter dem ziemlich breiten und reißenden Strome hindurch und drüben den Berg 100 Meter hinauf !

Das Gaakenhaus stand noch vor 30 Jahren. Es soll eine genaue Nachbildung des Hohen Hauses gewesen sein, nur kleiner und aus Holz; außerdem unbewohnt und mitten im Wald ! Nun denke man sich noch einige Eulen dazu, die nachts recht schreien, dann genügt all dies vollkommen, um die Fantasie von abergläubischen Landleuten heraus zu fordern und sich irgend welche Märchen zurecht zu machen ! Und so mag man ruhig auch dies ins Reich der Fabel verweisen. Was die beiden ändern Gänge betrifft, so kann man jedenfalls nicht sagen, dass ihre Existenz durchaus eine Unmöglichkeit sei; urkundlich beweisen lässt sich aber zur Stunde auch darüber nichts. Vielleicht dass die Eröffnung des fraglichen

Kellerraumes uns hierin Klarheit verschafft. Einstweilen ist nur so viel zu sagen, dass bei all den vielen Grabereien im Garten, z.B. bei der Legung der gesamten Wasserleitung, auch niemals das geringste gefunden worden ist. Als *Gang* wird er jedenfalls nicht mehr vorhanden sein; es könnte sich immer nur darum handeln, vielleicht einmal auf seine verfallenen Reste zu stoßen. Der, welcher ins Freie mündet, soll im oberen Barkental in der Nähe unserer Quellen ans Tageslicht kommen; doch wurde auch dort nie etwas bemerkt.

Noch mancherlei anderes weiß die Sage aus dieser Raubritterzeit zu berichten. Da habe es also in der Gegend vier solcher „Edlen“ gegeben, und zwar auf dem Bischoffsberg, auf Weißtrops, auf Scharfenberg und auf Gauernitz. Nun seien die beiden ersten immer im Bunde gewesen gegen die beiden anderen, die den Raub von Schiffen auf der Elbe in großem Maßgabe betrieben. Zwar lagen ihre Burgen flussabwärts, aber so nahe am Strom, dass sie dadurch doch immer einen Vorsprung hatten vor ihren beiden Rivalen, die zwar weiter oberhalb hausten, und die Schiffe eher kommen sahen, aber einen so viel weiteren Weg hatten, so dass sie meistens doch das Nachsehen hatten ! Denn besser als ihre Kollegen weiter unten waren sie natürlich auch nicht ! Der Neid auf deren Erfolge habe nun den Grund zu ewigen Streitigkeiten und den erwünschten Vorwand zu mannigfachen Fehden gegeben, in deren Verlauf einmal der Weißtropper gefangen genommen worden sei und im Kerker zu Scharfenberg habe verhungern müssen ! Nun, schade um ihn wird es wohl nicht gewesen sein ! Denn die am meisten darunter zu leiden hatten, waren natürlich die Bauern, die bald dem, bald jenem „Heeresfolge“ leisten mussten. Und so spinnt sich das nun fort, bis schließlich der böse Scharfenberger eines Tages auf irgend eine Weise in der Elbe ertrank, was als ein sehr schmachlicher Tod und daher als gerechte Strafe galt. Doch wird man allen diesen Sachen kaum eine weitere Bedeutung beizumessen haben, überhaupt da es zweifelhaft bleibt, inwieweit wenigstens der Bischoffsberger mit dem Träger des Meissner Hirtenstabes identisch ist. Kriegerisch waren damals auch diese geistlichen Herren ja alle, und im besonderen sind gerade hier die ewigen Fehden Meissens gegen das Erzbistum Magdeburg historisch völlig verbürgt. Gelang es ihnen doch tatsächlich nach langen Kämpfen im Jahre 1399, die vollständige Exemption sowohl von Magdeburg wie von Prag, den beiden angrenzenden Erzbistümern, durchzusetzen, so dass sie seither reichsunmittelbar waren. Anders als mit diesen fantastischen Raubrittergeschichten ist es mit dem, was über die Bischöfe selbst berichtet wird, da sich das an bestimmte Namen knüpft.

Da wissen denn die Leute zu erzählen; hier oben auf der Bergeshöh habe einst Bischof Benno (1066 - 1106), geborner Graf von Waldenberg, sich seine Burg erbaut, die seitdem bis zur Aufhebung des Bistums Meissen im Jahre 1581 im steten Besitz des jeweiligen Bischofs geblieben sei. Gleichzeitig habe er vom Rhein die ersten Reben ins Meissner Land gebracht; und er gilt somit als der eigentliche Begründer des Weinbaues im Elbtal der ja, wie wir sahen, in der Tat schon ganz kurz nach seinem Tode aus der Kötzschenbrodaer Gegend erwähnt wird. 1523 wurde er gar heilig gesprochen und ist als solcher jetzt Schutzpatron der Stadt München nachdem seine Gebeine zur Zeit der Aufhebung des Stifts dorthin überführt worden waren. Wein und Bier ließen sich ja so leicht miteinander in Parallele setzen ! Doch ist es unmöglich, über die Gründung unseres Hauses aus dieser Zeit auch nur das Geringste urkundlich nachzuweisen

In demselben Sinne lebt auch Bischof Konrad II., Herr von Wallhausen (1371 - 75), der auch gleichzeitig die Bischofsspreue erbaut haben soll, im Munde des Volkes fort. Und ich glaube wohl, dass man hiermit in der Tat das Richtige trifft. Urkundlich überliefert ist allerdings auch darüber nichts; nur ist es bekannt, und schon Fabricius und Albinus erwähnen es aus dem Jahre 1373 dass er sich große Verdienste um die Förderung des Weinbaues in den Kötzschenbroder Bergen erworben hat. Im Cod. Dipl. findet sich eine

Urkunde vom 10. November 1373, wo er von verschiedenen durch ihn erworbenen oder neu angelegten Weinbergen, unter anderem auch von Koczzebrode, die Quantitäten Wein bestimmt, die jährlich an die Domkirche zu Meissen abzuliefern seien. Da ist es also nicht unmöglich, dass bei der Gelegenheit auch Hohenhaus gegründet wurde; und so gibt auch Schubert, ohne sich auf diese Urkunde zu beziehen, wahrscheinlich nach Fabricius, gerade das Jahr 1373 als Erbauungsjahr an.

Im Cod. Dipl. finden sich in der Zeit von 1366 - 1430 etwa ein Dutzend Urkunden, in denen Zitzschewig genannt wird. Die Namen der Weinberge, die dabei auftreten, als der „große Seidenbergk“, der „Slisser“, der „Waynstorff“ haben sich leider bisher noch nicht identifizieren lassen. Unterm 29. Januar 1398 findet sich die Bemerkung, dass das Domkapitel in Czueczkewicz Besetzungen habe. Am 25. Juli 1397 schenkt Petir Stroßmann dem Kapitel einen Weingarten zu Czuczkwics, den er von Hanss Kundige gekauft und von dem er auch schon vorher dem Bischof Zins zu zahlen hatte.

Wichtiger erscheint eine Urkunde vom Jahre 1436. Am 25. Oktober verkaufen nämlich Hanss Kundige und seine zwei Brüder an das Domkapitel das ganze Dorf Czuetzschkewitz mit alleiniger Ausnahme zweier Weinberge, dem Slisser und dem Seydenberg, für 83 Schock 8 Groschen guter Freiburger Münze; das wären nach unserer Rechnung, indem 1 Gr. = 7 Neugr. = 70 Pf g. zu setzen ist, 3491,60 M., eine für damalige Zeit sehr beträchtliche Summe,

Und endlich meldet noch eine Urkunde vom 30. Juni 1476, Dietrich von Schonbergk, Propst zu Meissen, verspreche seinen in Czutzschkewitz gelegenen Weinberg „der große Seydenbergk“ genannt, den er von dem „erenfestenn Konrad Monch“ erstanden habe, im Falle eines Verkaufs zuerst dem Kapitel anzubieten. Wie weit alles dies für unser Grundstück von Bedeutung ist, lässt sich nicht sagen, da diese Weinbergnamen um 1650, wo wir zuerst genauere Ortsbeschreibungen unserer Gegend haben, bereits nicht mehr vorkommen.

Auch alle Urkunden, die sich über Kötzschenbroda besonders in der Zeit von 1286 - 1418 ziemlich zahlreich vorfinden, sowie die von Naundorf enthalten über unsere nähere Umgebung nicht das Geringste. Erst mit dem 16. Jahrhundert betreten wir eine für uns historisch greifbare Zeit.

Von Urkunden und Dokumenten führen uns am weitesten zurück die Totenbücher und die Rechnungen der Kirche zu Kötzschenbroda, indem jene ununterbrochen bis 1637, diese bis 1602 und nochmals von 1544 - 75 vorhanden sind. Die Totenbücher enthalten nun so gut wie gar nichts, was für uns in Betracht käme, da die Besitznachfolger der Bischöfe meistens reiche Herren aus Dresden waren, nebenbei in der Hauptstadt ihr eigenes Haus hatten, und daher kaum je in Hohenhaus gestorben sind. Glücklicherweise aber geben uns die *Kirchenrechnungen* etwas mehr, weil auf dem Grundstück seit uralter Zeit ein sogenannter „Wachszins“ ruhte, indem es ein halbes oder ein ganzes Pfund Wachs zu Kirchenlichtern als jährliche Steuer zu entrichten hatte. Dies wurde nachher in Geld umgerechnet und lag wie eine Art Grundsteuer auch auf mehreren anderen großen Weinbergen in unserer nächsten Nachbarschaft, so z.B. auf dem jetzigen Johannisberg.

Da finden wir also in den Jahren 1727 - 34 die Angabe; „Herr Graf Wackerbarth zahlt die 6 Groschen Wachszins vom Heigius'schen Berge“. Dass aber hiermit unser Grundstück gemeint ist, wissen wir noch aus den ältesten Kaufbüchern, Nun geht es rückwärts, zunächst mit dem Namen Heigius, dann mit verschiedenen anderen bis 1677. Da steht plötzlich in der Rechnung des Jahres 1674/75 die Bemerkung, dass die Wachszinsen

etliche 50 Jahre nicht besonders eingetragen, trotzdem aber bezahlt worden seien. Das ist nun freilich traurig; denn wenn wir zurückgehen bis zum Jahre 1619, wo wir zum ersten Male wieder den Wachszins verzeichnet finden, dann sehen wir dort eine Anzahl von fünf Besitzern, völlig unbekannte Namen, und können nur vermuten, dass einer dieser fünf der Besitzer von Hohenhaus gewesen sei. So geht es bis 1602; dann folgt die Lücke. Und wenn wir unter dem Jahre 1575 nachsehen, so ist es das gleiche; nur ist als einer dieser fünf der Bischof von Meissen genannt. Es liegt nun sofort nahe, dass dieser damals noch der Besitzer des Bischofsberges gewesen ist, wenn es sich auch zur Stunde durch keinerlei Kaufurkunde direkt nachweisen, sondern nur in hohem Grade wahrscheinlich machen lässt, Es ist vielleicht am besten, ich lasse in genauer Abschrift die Angaben von 1544 - 1619 folgen, indem ich einige bestimmte Jahre herausgreife :

1544:	1 Pfund	Hans Gutter
	½ Pfund	Bischoff von Stolpen
	1 Pfund	Andreas ..... von Freybergk
	½ Pfund	Spittall zu Sanct Jocuff zu Dresden
	1 Pfund	Bartell Phillip
1556:	1 Pfund	George .....
	½ Pfund	Bischoff von Stolpen
	1 Pfund	Andre ..... von Freybergk
	½ Pfund	Sanct Jocuff ... Spittallen zu Dresden
	1 Pfund	Bartel Phillip
	1 Pfund	Andreas ..... von Freybergk
	½ Pfund	Spittall zu Sanct Jocuff zu Dresden
	1 Pfund	Bartell Phillip
	½ Pfund	Bischoff von Stolpen
	½ Pfund	Spital S. Jacob
1575:	1 Pfund	Herr Hans von Schonbergk
	1 Pfund	Andreas Alsbeck
	1 Pfund	Ilius Phillip
	½ Pfund	Der Bischoff von Meissen
	½ Pfund	Spitall zu S. Jacob
Lücke von 27 Jahren	.	
1608:	1 Pfund	George Kirn von der Pressen
	1 Pfund	Doctor Rölingk
	1 Pfund	Assmus Philip

	½ Pfund	Abraham Bocke
	½ Pfund	Das Hospitall zu S. Jacob
1619:	1 Pfund	George Kirn
	1 Pfund	D. Rölling
	1 Pfund	Benedix Talckenberg
	½ Pfund	Abraham Bocke
	½ Pfund	Das Hospital zu S. Jacob

Lücke von 55 Jahren .

Auch später, nach 1675, sind es immer nur ganz wenige, fünf oder sechs Grundstücke, auf denen der Wachszins erblich ruht; und auch dann kehrt bei Heigius in den Jahren 1683 - 1700 immer die Bezeichnung „1/2 Pfund“ wieder, so dass uns schon dadurch unter den fünf Namen der Jahre 1544 – 75 nur der Bischof von Meissen und das Spital zu St. Jacob übrig bleiben. Für das Spital aber spricht keinerlei Wahrscheinlichkeit, umsomehr dagegen, schon durch die Tradition, für den Bischof. Diese Abgaben sind ja alle uralt und gehen durch Jahrhunderte; und da es auch in der Zeit von 1544-1619 eben so wenige sind wie 150 und 100 Jahre später, so muss man mit Sicherheit auch dort in einem der fünf unseren Vorbesitzer suchen. Übrigens ist die Bezeichnung „Bischof von Stolpen“ nachweisbar nur ein anderer Titel des Bischofs von Meissen. Wollen wir nun feststellen, welche Namen innerhalb dieser Jahre als Vorbesitzer in Betracht kommen so sind es:

Johann VIII.	Herr von Maltitz (Bischof von 1537 - 49),
Nikolaus II.	Herr von Karlowitz (Bischof von 1550 - 55).
Johann IX.	Herr von Haugwitz (Bischof von 1555 - 81).

Dies war der letzte Bischof. Und da dies Jahr gerade in die Lücke fällt, so lassen sich über die folgenden Besitzer bis 1603 nicht einmal Vermutungen aussprechen.

Was die Jahreszahl 1561 bedeutet, die sich als Inschrift

ANNO. DO.  
M.D.LXI.

an der Ostseite des Hauses befindet, habe ich bisher aus keiner Urkunde feststellen können. Auch Fabricius, der seine Annalen der Stadt Meissen nur 10 Jahre später herausgab, weiß aus diesem Jahre kein irgendwie nennenswertes großes Ereignis zu berichten. So kann es nur etwas gewesen sein, was für das Haus selbst von Bedeutung war; und so wurde vielleicht damals das obere Stockwerk mit dem Dach erbaut. Nach Baumeister B. Grosse befand sich die Tafel vor dem Umbau im Jahre 1886 in gleicher Höhe in der Mitte der Westfront. Da aber der Anbau sie verdeckt hätte, so sei sie an ihre jetzige Stelle versetzt worden. Diese Angabe wird indessen von Andreas bestritten,

Damals, vielleicht zur Erinnerung an den Aufbau des Obergeschosses mögen auch die beiden alten Nussbäume gepflanzt worden sein, deren Alter auf mindestens 350 Jahre geschätzt wird, und von denen der obere etwas schwächere bei der großen Trockenheit des Sommers 1904 eingegangen ist. Ihre Umfänge betragen am Boden 3,72 und 3,20 m, und 1 Meter über der Erde immer noch 3,23 und 2,88 m. Nimmt man einen Zentimeter als

jährliche Zunahme des Umfanges an so ergeben sich etwa 300 - 350 Jahre. Doch ist es fraglich, ob solche Bäume wirklich in jedem Jahre so stark gewachsen sind. Denn Nussbäume kamen, überhaupt auf so schlechtem Boden, nur recht langsam fort. Auch weiß man ja nicht, wie viele Jahre sie schon auf diesen Umfänge verharren; denn das Wachstum aller Bäume erreicht im hohen Alter einen Stillstand. So mögen sie vielleicht noch viel älter sein !

Somit hätten wir also den Anschluss von Wackerbarth bis zur Bischofszeit gewonnen, und es bleibt uns nur noch eine nähere Ausführung der Einzelheiten.

Ob in der Zeit von 1550 Bischofsberg und Bischofspresse noch zusammen gehört haben, ist aus den Kirchenbüchern nicht nachweisbar, immerhin aber wahrscheinlich. In den ersten Jahrzehnten nach 1600 waren sie indessen bereits in verschiedenen Händen, und sind seither die drei Jahrhunderte hindurch *nie* wieder in einer Hand gewesen. Vielleicht ergibt auch da eine Erforschung der Vorgeschichte der Presse noch einiges Wichtige, weil gerade hier die einschlägigen Bücher bis 1555 zurück vorliegen.

Für die Jahre 1602 - 19 nennen uns also die Kirchenrechnungen als wahrscheinlichen Besitzer einen gewissen Abraham Bock. Über die folgende Zeit sind wir wieder sehr ungenügend orientiert; und ich möchte die Angaben Schuberts, die zwar sämtliche Besitzer von 1600 an mit großer Sicherheit anführt, nur mit dem ausdrücklichen Bemerkung folgen lassen, dass ich selbst sie *nicht* für richtig halte. Nach ihm stellen sich die Besitzverhältnisse folgendermaßen: es erwarben das Grundstück im Jahre:

1600	der Kanzler zu Bautzen,
1609	Wenzel Rühle
?	Frau Kramer
1614	Michael Findekeller, Steuersekretär
1652	Dr. Gottfried Beringer, Oberkonsistorialrat
1654	Hans Georg Freiherr von Rechenberg, Oberhofmarschall und Oberhofkammerer

Schuberts Chronik wimmelt für die spätere Zeit von so vielen wesentlichen Irrtümern und Verwechslungen, dass ich auch dies nicht unbeanstandet vorüber lassen möchte. Wo er diese Zahlen und Namen her hat, kann ich nicht sagen, obwohl auch mir sämtliche Bücher vorgelegen haben, die er durchgesehen hat; ja auch außerdem noch die verschiedenen Kaufbücher, die ihm gar nicht zugänglich waren. Nur fand ich in einem der Manuale unter 1603 die Bemerkung: „Wencell Rühle hat vom Kanzler zu Bautzen die Hohen Berge gekauft.“ Das hat er offenbar für Hohenhaus genommen, während dieser Name nur in den Jahren 1701 und 02 ausnahmsweise einmal für unser Grundstück gebraucht wird, das sonst immer Bischofsberg heißt. Andererseits verstand man, wenigstens nach 1800, unter den Hohen Bergen immer nur den Bergzug zwischen Zechstein und Rietzschke; und so ist auch hier der Bezug auf Hohenhaus mindestens äußerst zweifelhaft. Die Angabe des ältesten Rechnungsbuches (1544 - 75) deutet er fälschlich wiederum auf die Wackerbarthruhe, deren Gebäude damals noch gar nicht standen, und hält dann des weiteren den Bischof von Stolpen und den von Meissen für zwei ganz verschiedene Persönlichkeiten, obwohl ein besonderes Bistum Stolpen niemals existiert hat.

Erst die Jahreszahl 1654 scheint wieder zu stimmen; denn unter „Einnahme an Käufen“ findet sich da die Angabe: „12 Groschen der Herr Hausmarschall wegen seines Berges in der Lößnitz.“ Das kann aber nur Rechenberg sein, der das Grundstück 1657 bestimmt besaß und der damals den Titel Oberhofmarschall und Oberkammerer führte. Denn so



viele Hofmarschälle wird es wohl nicht gegeben haben, überhaupt nicht innerhalb der Parochie Kötzschenbroda. Es handelt sich bei dieser Einnahme um den sogen. „Gottespfennig“, eine noch heute bei jedem Besitzwechsel bestehende Abgabe an die Kirche, die sich indessen merkwürdiger Weise durchaus nicht bei allen Käufen in den Büchern verzeichnet findet. Einen Grund dafür vermag ich nicht anzugeben.

Ob vielleicht die Kirchenväter nicht immer gar so heilig und uneigennützig waren ?

So werden also viel mehr Besitzveränderungen stattgefunden haben, als man aus der Rubrik „Gottespfennig“ ersehen kann.

Diesem Rechenberg schenkt nun Johann Georg, Kurfürst von Sachsen, aus seinem eigenen Besitz am 10. März 1657 die unterhalb des Hauses gelegenen Weinberge, die etwa von dem jetzigen Emmaus bis hinunter zur oberen Bergstraße reichen. Da diese Urkunde die älteste ist, die sich mit unzweideutiger Bestimmtheit auf unser Grundstück bezieht, so lasse ich sie hier im Wortlaute folgen.

Sie liegt im Dresdener Hauptstaatsarchiv, und steht in den „Acta den Weinbau im Kurfürstentum Sachsen betr. 1473 - 1666.“

„An Kammerräthe & Landrentmeister  
zu Dresden, Dreßden am 10. Martii 1657.  
Johann George p

Beste Rätthe und Lieben getreuen, Wir haben uns gegen dein Wohlgebohrnen Unsern Oberhofmarschallen auch Oberkämmerer und Lieben getreuen Herrn Hansh Georgen Freyherrn von Rechenberg p in churfürstlichen Gnaden erklärt dass wir Ihm Unsern in der Züschewizer Flur gelegenen und also genannten Bischoffsberg Zu Erweiterung seines darüber liegenden weingebürges übereignen wollen. Ist demnach hiermit Unser gnädigstes Begehren ihr wollet die behörige Verfügung thun, dass ihm Freyherrn von Rechenberg solcher Wein- und also genannter Bischoffsberg förderlichst tradiret werde.

Daran p und p Dreßden A.D. den 10. Martii 1657.“

Drei Tage früher, vom 7. März 1657, datiert ein Brief eines Weinbergverwalters an den Kurfürsten als Antwort auf dessen mündliche Anfrage, dass dieser selbe Berg seit unvordenklichen Zeiten ins Amt Dresden gehört habe, und dass der dort gebaute Wein immer in der Lößnitz gepresst worden sei. Ob dieser Berg vom Haus Sachsen erbaut, oder schon als Weinberg angekauft sei, sei aus den Amtsinventarien die bis 1586 reichen, nicht festzustellen. Das heißt also: im Jahre 1586 gehörte dieser untere Teil des Bischofsberges auch schon den Kurfürsten.

In einem anderen Aktenstück, „Wein- und Weinwachs“ betitelt, findet sich im Jahre 1568 unter den Besitzungen des Kurfürsten auch der „Bischofsberg“ in Naundorfer Flur. Auch hier ist darunter nur ein Teil des Weinberges, nicht aber das Haus zu verstehen. Und eben dort gibt im Jahre 1569 der kurfürstliche Bergkvoigt Hans Eckart seinem Herrn eine Liste von Weinbergen an, die zu verkaufen seien, darunter auch den Bischofsberg; und nachher unter den Verkaufslustigen auch den Bischof von Meissen; allerdings nicht so, dass der Bischofsberg dem Bischof gehört habe.

Während des dreißigjährigen Krieges verfielen die kurfürstlichen Weinberge, die sich von der Hoflößnitz über Kötzschenbroda bis nach Zitzschewig und Coswig erstreckten, mehr und mehr, und wir finden andauernde Klagen der Winzer über rückständige Löhne,

mangelnde Bezahlung für den bereits verbrauchten Mist u.s.f. Daher beginnt nun in den 50er Jahren diese Politik, als deren Anfang wir obige Schenkung anzusehen haben: die Kurfürsten geben ihre Weinberge unterhalb Kötzschenbroda mehr und mehr auf, und konzentrieren ihre Mittel und ihr Interesse auf die Hoflößnitz, die dadurch ein halbes Jahrhundert später zu so hoher Blüte gelangte.

Am 17. August 1662 schließt Rechenberg mit dem Fiskus einen Vertrag, gegen einen Scheffel Hafer jährlich im Friedewald Streu holen zu dürfen; und diese Berechtigung hat bestanden bis 1842, 180 Jahre.

Erst 1673/74 geben uns die Kirchenbücher wieder eine Bemerkung, die nicht ohne Wichtigkeit ist, und zwar diesmal unter „Stuhlgeld“, d.h. unter dem Erlös an vermieteten Kirchenstühlen: „Herr Demin, Freyherrl. Rechenbergl. Weingebürgsverwalter tritt an Peter Trachens Standt.“ Und so mögen hier Schuberts Angaben stimmen, indem Rechenberg das Grundstück von 1654 - 75 gehabt hat. Wann er gestorben ist, lässt sich nicht sagen. Jedenfalls nicht hier, denn im Totenbuch findet sich darüber nichts. Die Familie existiert heute noch; doch mag das eine Nebenlinie sein. In den Urkunden der Stadt Meissen findet sie sich von 1352 an sehr häufig, , und so mag sie vielleicht ursprünglich aus unserer Gegend stammen.

Die Geschichte der folgenden Zeit bis 1727 ist wieder nur aus den Angaben über den Wachzins zu ersehen, Nachdem im Rechnungsjahre 1674/75 die Bemerkung gemacht worden, dass die Wachzinsen wieder namentlich aufgeführt werden sollen, lesen wir erst vom übernächsten Jahre, von 1676/77 an, endlich wieder Namen:

Mich.	1677	3	gr. H. Köhler von Bischoff ½ Pfund.
Mich.	1678	3	gr. H. Köhler zu Nossen von Bischoff ½ Pfund
Mich.	1679	3	gr. H. Raschke von Bischoffsberge ½ Pfund
Mich.	1680	3	gr. H. Raschke in Dresden von Weinberge ½ Pfund
Mich.	1681	3	gr. H. Köhler aus Dresden von Bischoff ½ Pfund
Mich.	1682	3	gr. H. Köhler von Bischoff ½ Pfund
Mich.	1683	3	gr. H. Dr. Friedrich Hegius von Bischoff ½ Pfund

So geht es nun fort. Der Name Regius bleibt bis Michaelis 1726, um von 1727 - 34 vom Grafen Wackerbarth abgelöst zu werden. Die Ortsbezeichnung schwankt ganz willkürlich zwischen Bischoff, Bischoffsberg, euch einfach vom „Weinberge“ oder gar nur vom „Berge“. Man darf sich auch nicht irre führen lassen durch die in diesen Jahren mehrfach wiederkehrende Notiz „Schönlebes vom Bischofsberge“. Es sind dies die Vorbesitzer des jetzigen Johannesberges, und gerade dies ist ein Beweis dafür, dass nicht das Haus selbst, sondern die ganze Hügelkette bis soweit nach Osten den Namen Bischoffsberg geführt hat. Der Name lautet im allgemeinen „Apellationsrath Dr. Johann Friedrich Heigius,“ daneben auch Hegius, Higijs, Bergrath Hoegius. Bemerkenswert erscheint noch, dass im Gegensatz zu der Zeit von 1544 – 1619 hier der Zins bereits in Geld umgerechnet, also nicht mehr als Naturalleistung gezahlt wird.

Wie man sich die Besitzverhältnisse in den Jahren 1675 - 62 vorzustellen hat, ist ein wenig unklar. Da Köhler 1677 den Zins für die vergangenen beiden Jahre nachzahlt so mag er es direkt von Rechenberg erworben haben; und da Raschke niemals mit ihm zugleich in einem Jahre auftritt, sondern immer nur an seiner Stelle, so kann es sich nicht um zwei

verschiedene Grundstücke handeln. Ob sie es vielleicht gemeinsam hatten ? Denkbar wäre es. Und dann hätte nur der Kirchenvater, der das Buch zu führen hatte, bald den einen, bald den andern Namen in seine Rechnungen eingetragen, überhaupt da zuletzt beide als in Dresden wohnhaft angegeben werden. Oder aber hatte Köhler das Grundstück, und Raschke verwaltete ihm nur die 2 Jahre ? Auch so könnte sichs erklären. Ein so schneller wirklicher Besitzwechsel ist wohl kaum anzunehmen.

Im Jahre 1685/86 kauft Heigius von Frau Dr. Kößlin den sogen. „Barnberg“ hinzu, auf dem 4 Pfennige jährlicher Erbzins ruhten, verkauft ihn aber schon wieder im Jahre 1693 an Johann Konrad Wecke aus Dresden. Wo dieser Berg gelegen, vermag ich einstweilen noch nicht anzugeben.

Als Michaelis 1700 bleibt es bei den drei Groschen Wachzins, dann aber lesen wir:

Mich. 1701	9 gr.	½ Pfund H. Heigius von Hohen Berge.
Mich. 1702	3 gr.	Hr. Heigii von Kretschmarische Berge ½ Pfund
	3 gr.	½ Pfund von Hohe Berge.
Mich. 1703 u. ff.	6 gr.	1 Pfund Hr. Heigii in Dreßden vom Berge.

Und von nun an bis in alle folgende Zeit bleiben es immer 6 Groschen für 1 Pfund Wachs. Warum es da. plötzlich 9 und dann dauernd 6 Groschen geworden sind, ist völlig unklar; Neuerwerbungen sind nicht nachweisbar, denn unter Gottespfennig findet sich nichts. Doch auch beim Kauf des „Bornberges“ 1686 fehlt jegliche Notiz einer Abgabe an die Kirche.

Im Rechnungsjahre 1726/27 erscheint zum Schluß unter Gottespfennig die Bemerkung: „2 Guld. , 6 g. Hr. Graf Wackerbarth von Heigischem Berge“, denn am 3. Mai 1727 hatte der Königl. Poln. und Churfürstl. Sächs. Generalfeldmarschall August Christoph Graf von Wackerbarth das Grundstück von den Heigius'schen Erben, speziell von Oberstleutnant Daniel Schmidt für 4350 Reichstaler gekauft. Als bald danach aber überließ er zwei Weinberge, für 1000 Reichstaler an den Hofböttcher Jakob Krause, den späteren Besitzer auch der Wackerbarthruhe.

An dieser Stelle mag es geeignet erscheinen, etwas näher auf die Lebensschicksale dieses in damaliger Zeit so berühmten und gefeierten Generals einzugehen. Wackerbarth stammte aus einer niedersächsischen Familie und wurde 1662 geboren. Er ergriff die militärische Laufbahn und trieb als junger Mensch namentlich das Studium der Festungsbaukunst. Schon aber hatte er Verbindungen mit dem Dresdener Hof, der es ihm ermöglichte, zur Vervollständigung seiner militärischen Ausbildung große Reisen zu machen; und so finden wir ihn 1690 in Griechenland, von wo er im gleichen Jahre zurückkehrt, um vor Mainz gegen die Franzosen zu kämpfen. 1695 nimmt er in Begleitung seines Kurfürsten Friedrich August in Ungarn an dem Feldzuge gegen die Türken teil. 1697 geht er mit ihm, der inzwischen zum König von Polen erwählt war, und sich nun August der Starke nannte, zu den Krönungsfeierlichkeiten nach Warschau. 1699 wird er wegen verschiedener, seinem Herrn erwiesener Dienste zum Obersten ernannt. 1703 ist er Generalmajor, nachdem er in den Ostseeprovinzen gegen Karl XII. von Schweden gefochten. 1704 Kämpft er an der Donau, 1705 im Elsaß gegen die Franzosen. Im gleichen Jahre wird er Reichsgraf. 1706 kriegsgefangen kommt er bald wieder frei, und vermählt sich 1707 mit der Witwe des Markgrafen Karl Wilhelm van Brandenburg, Katharina Balbiani von Salmour (gestorben 1719). 1708 und 09 kämpft er unter Prinz Eugen in Flandern gegen die Franzosen, 1708 ist er Generalleutnant, 1710 Geheimer Kabinetminister und General der Infanterie. 1710 und 11 finden wir ihn als Sächsischen Gesandten am Kaiserlichen Hof in Wien, und bald

darauf wieder im Feld in Pommern, wo er 1715 nach langer Belagerung Stralsund von den Schweden erobert. 1717/18 abermals Gesandter in Wien wird er nach seiner Rückkehr Gouverneur von Alt- und Neu-Dresden. Von nun an weilt er bald in Dresden, wo er 1726 den Grundstein zur Frauenkirche legt und für den ganzen Karneval 1728 den König und den Kronprinzen von Preußen (späteren Friedrich den Großen) in seinem Hause beherbergt, das während dieser Zeit plötzlich nachts bis auf den Grund niederbrennt; bald in seinem Schloss Sedlitz oberhalb Dresdens, das er 1719 gekauft hat und wo ihn der Hof des öfteren besucht; bald auch in seinem Weinbergshaus Wackerbarthsruhe das er sich 1714 erbaut und seither durch vielfache Neuerwerbungen sehr vergrößert hat. Auch hier hat ihn sein König einmal besucht, im Jahre 1731. 1726 ist er Generalissimus sämtlicher Kursächsischen Truppen; 1728 schenkt ihm der König das Amt Zabeltitz; 1730 ernennt er ihn zum Generalfeldmarschall. 1733 am 1. Februar stirbt August der Starke; 1 ½ Jahre später folgt ihm sein allmächtiger Minister, Berater und Freund. Noch war er nach Krakau gereist, um die Wahl des Kronprinzen Friedrich August zum König von Polen zu unterstützen; da erkrankt er auf der Rückreise und stirbt am 24. August 1734 in Dresden. Er ist in Zabeltitz beigesetzt.

Schubert erzählt eine hübsche Geschichte, die noch heute in der ganzen Gegend überall lebendig ist, wie Wackerbarth im Jahre 1726 in Dresden einen Soldaten ungerechter Weise hatte erschießen lassen, wie dann dessen Geist ihm als Gespenst erschienen sei, wie er dort unten in seinem neu erbauten Heim vor Gewissensqualen keine Ruhe mehr gehabt, deshalb den alten Bischoffsberg erworben habe, und hier hinausgezogen sei auf die freie Höhe, um die Ruhe seiner Seele wiederzufinden. Das Gespenst sei auch wirklich unten geblieben und er habe dann die letzten Jahre seines Lebens hier oben gewohnt, in Ruhe und Frieden. Noch heute aber „scheecht“ es nach dem Glauben der Landleute nachts zwischen 12 und 1 Uhr unten in der Wackerbarths Ruhe. Aber auch bei uns in Hohenhaus oben spukts jede Nacht; doch ist das eine andere Geschichte, und ich werde sie bei Gelegenheit des ersten Thienemann zu erzählen haben. Frigander, sein Biograf, weiß von all dem nichts; doch berichtet er ein anderes, woraus vielleicht diese Erzählung entstanden sein mag: Wackerbarth habe einen Soldaten, der wegen eines Pasquills zu ewiger Festungshaft verurteilt gewesen und der ihm zu seinem Namenstag im Jahre 1726 ein hübsches Gedicht dargebracht habe, daraufhin begnadigt.

Als er 1734 gestorben, gingen alle seine vielen Besitzungen über an seinen Adoptivsohn, Geheimen Kabinetsminister und Kammerherrn Joseph Anton Gabaleon Grafen von Wackerbarth-Salmour, der alten Gräfin Sohn aus erster Ehe. Wie lange er das Grundstück gehabt (er starb nach Schubert 1761), ist nicht festzustellen; denn wieder ist hier in sämtlichen Büchern eine Lücke (die letzte) und zwar von 1736 – 47. Dieser Mangel jeglicher Nachricht ist um so unbegreiflicher, als von 1729 an die Kaufbücher ununterbrochen vorhanden sind.

Auch der Wachsins lässt uns gerade für diese Jahre, überhaupt von nun an völlig im Stich, denn von 1735 - 90 ist er immer wieder nur summarisch angegeben, ohne Nennung der betr. Grundeigentümer. Erst Michaelis 1791 erscheint er wieder, und zwar für neun verschiedene Besitzer, darunter mit 6 gr. für Hr. Kaufmann Hetzer vom hochgräflich Rexischen Weinberg. Schubert hat hierin den Bischoffsberg gesucht und somit eine Fortsetzung des seinerzeit von Heigius und Wackerbarth entrichteten Zinses gesehen. Verfolgt man öfter die Rechnungen weiter bis in die ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts, so ergibt sich ganz klar, dass Hetzer und Rex (gestorben 1768 nach den Kirchenbüchern) nur Besitzer der Wackerbarths Ruhe, niemals aber des Hohen Hauses waren. Auch 1832 und die folgenden Jahre unter Thienemann zahlt Hohenhaus keinen Wachsins mehr, und so ist in der Zeit *nach* Wackerbarth, im Laufe des 18. Jahrhunderts,

der Zins vom alten Bischoffsberg auf die Wackerbarths Ruhe übergegangen, wahrscheinlich zu den Zeitpunkt, wo beide Grundstücke nicht mehr in derselben Hand blieben. Im Laufe der langen Zwischenzeit ist es völlig in Vergessenheit geraten, dass er ursprünglich sich an den Bischoffsberg knüpfte; und es kann kein Zweifel herrschen, dass hier tatsächlich ein Rechtsirrtum vorliegt.

Auch Schubert versagt wieder einmal vollständig für die ganze Zeit von 1734 - 1832, und zwar durch ein einziges, aber ganz merkwürdiges Missverständnis, das Lilie dann kritiklos übernommen hat. Ich möchte darauf etwas näher eingehen, weil es so recht deutlich zeigt, wie es einem Historiker unter Umständen ergehen kann. Am Haus befindet sich bekanntlich die Inschrift: „Wackerbarthsruhe 1827“. Schubert hat stattdessen 1727 gelesen und knüpft daran seine Erzählung, Wackerbarth habe, als er hier oben auf der Höhe Ruhe vor seinen Gewissensqualen gefunden, danach dem Grundstück den Namen „Wackerbarths Ruhe“ gegeben, und denselben mit der Jahreszahl dort oben eingeschrieben. Nun geht er von dieser Voraussetzung, die er sich selbst gemacht hat, weiter, verfolgt alle die Besitzer die sich für den Namen „Wackerbarths Ruhe“ angegeben finden, wie den Grafen Rex und Hetzer, und bezieht sie aufs Hohe Haus. Nichts von all dem! Schon allein das Vorkommen der Bezeichnung Bischoffsberg bis 1792, dazu die Richtigstellung der Jahreszahl und ganz unzweifelhafte Angaben der Kaufbücher widerlegen all das mit einem Schlage.

Zwölf Jahre lang hören wir von dem Grundstück gar nichts. Da finden wir plötzlich am 26. Juli 1747 die Bemerkung: das Appellationsgericht erkennt in des verstorbenen Kammerherrn Adam Friedrich Grafen von Flemming, weyland zu Hermsdorff Kreditwesen auf Subhastation des Bischoffsberges, und befiehlt zu diesem Zwecke die Taxation, die denn auch bereits am 18. Oktober desselben Jahres erfolgt. Am 20. November 1748 ersteht nun Christian Gabriel Grundmann, Kurfürstl. Sächs. und Königl. Poln. Hoffuttermarschall, den Bischoffsberg sub hasta für 4000 Taler. Interessant ist dieser Zeitpunkt besonders deshalb, weil sich hier zum ersten Male eine Beschreibung des Hauses vorfindet, die denn auch mit hier stehen möge. Sie lautet: „...das weitläufige Herrengebäude darinnen gute Keller, so dann die Presse mit Zubehör und oben geraume Zimmer sind“. Dann werden noch die „besonderen Häuser zur Winzerwohnung“ erwähnt; und ich glaube wohl, dass wir darunter schon hier jenes Winzergebäude zu verstehen haben, das noch auf dem Plane vom Jahre 1855 verzeichnet ist. Die Größe wird angegeben zu 488 Pfahlhauffen + 90 Pfahlhauffen des sog. Wertherischen Weinbergs, ein altes Flächenmaß, nach dem in damaliger Zeit immer gerechnet wird, das aber in seiner Größe außerordentlich schwankt. Nimmt man den Pfahlhaufen zu  $2\frac{1}{4}$  Ar, so ergeben sich 11+2 Hektar, eine Zahl, die ganz gut stimmen kann, da der Bellavistaberg mit dem Birkenhang abgeht, statt dessen aber Weinberge weiter ostwärts hinzuzurechnen sind. Denn wenn auch damals der Johannisberg schon nicht mehr dazu gehörte, so reichte es aber noch bis in dessen Nähe, und die Lage des Wertherischen Weinbergs ist wahrscheinlich die des jetzigen Emmaus. Ich vermute hierin den Weinberg, den einst Kurfürst Johann Georg II. an Rechenberg geschenkt hatte. Die Beschreibung sagt, er liege neben dem Hospitalberge, und es sei auch dort eine besondere Winzerwohnung mit einbegriffen. Der Hospitalberg aber ist wohl der, den in der Bischofszeit das Dresdner St. Jakobsspital besaß. Der Flächeninhalt wäre also etwa der gleiche gewesen wie heute. Einige Teile, im ganzen  $\frac{1}{7}$  des Grundstücks, indessen nicht die Parzelle, auf der das Haus steht, gehören mit ihren Abgaben ins Prokuramt Meissen, die übrigen ins Amt Dresden. Auch vier Winzer werden bei der Versteigerung mit übernommen

Aber die Glanzperiode war seit Wackerbarth vorbei, und zwar auf lange, lange Zeit. Von Wackerbarths Tode an ist in der ganzen folgenden Zeit immer nur ein Stückchen nach den

andern abgebröckelt, und, wie Dresden trat es von 1750 - 1850 mehr und mehr in ein stilles Dunkel zurück. Wahrscheinlich ist auch hier wie bei Dresden die Ursache in den Kriegen Friedrichs des Großen und Napoleons zu suchen, die ganz Sachsen, besonders aber auch unser Tal arg mitgenommen haben. Diese hundert Jahre waren für das ganze Land eine Zeit des wirtschaftlichen Niederganges; und so muss auch Grundmann 1758 den bereits erwähnten Wertherischen Weinberg an zwei Zitzschewiger Bauern verkaufen. Am 14. August 1762 stirbt er und hinterlässt das Grundstück seiner Frau Dorothee Regine zu  $\frac{1}{3}$  und seinen vier Kindern zu je  $\frac{1}{6}$ . Das Haus aber blieb gemeinsamer Besitz sämtlicher Erben bis 1792.

Am 26. April 1764 kaufte die Witwe Grundmann von ihrer Stieftochter Sophie Christiane Rosine verehel. Praetorius deren Erbteil, also ein Sechstel des Ganzen, für 850 Taler, so dass sie selbst nunmehr die Hälfte des Ganzen eigentümlich besitzt. Sie starb wahrscheinlich 1786; denn am 10. März dieses Jahres suchen ihre Erben, darunter ihr Schwiegersohn Appellationsgerichtskanzlist Christian Friedrich Lehmann., beim Amt Dresden nach, auch die andere Hälfte der zum Bischoffsberg gehörigen ehemals gräflich Flemmingschen Teilstücke in Lehen zu nehmen. Die eine Hälfte hatten sie ja schon seit 1762. Dies zu Lehen nehmen bedeutet weiter nichts, als dass der Besitz mit einer Steuer ans Amt Dresden verbunden war.

Am 2. Januar 1793 geht es endlich wieder in eine einzige Hand über, indem dieser Lehmann es für 4000 Taler, noch immer in einer Größe von 488 Pfahlhaufen, von den Grundmannschen Erben ersteht. Und in seinem Besitz verbleibt es nun die Napoleonische Zeit hindurch, im ganzen volle 40 Jahre. Bei diesem Kaufvertrage findet sich zum allerletzten Male der Name Bischoffsberg. Das von 1865 bekannte, dicht oberhalb des Hauses gelegene Winzerhaus stand schon damals. Allein der Prozess des Abbröckelns geht weiter, und so verkauft er zunächst 1815 an drei Naundörfer Bauern ein großes Stück Weinberg für 1200 Taler, und 1822 abermals ein großes Stück in Naundörfer Flur an vier Bauern für 1350 Taler. Die Ortsbezeichnung lautet beide Male; „Weinberghaus bei Zitzschewig“. Interessant ist auch noch die Bemerkung, die sich bei der Ortsbeschreibung beider Verkäufe findet, dass bei den drei großen Bäumen auf der einzelnen Höhe überm Johannisberg eine Krähenhütte war !

Wie es damals mit der Gemeindezugehörigkeit gewesen ist, bleibt ungewiss, denn bis zum Jahre 1836 finden sich sämtliche Besitzwechsel ausschließlich in Naundörfer Kaufbüchern. Auch fehlt im Zitzschewiger Flurbuch 1812 jegliche Erwähnung. Dem widerspricht die ausdrückliche Angabe beim Thienemannschen Kauf vom Jahre 1832, es liege in beiden Fluren. Geometer überall - Dresden ist der Ansicht, dass sich dieser definitive Übergang von Naundörfer zu Zitzschewiger Kaufbüchern mit dem Jahre 1836 nicht durch eine Änderung der Flurgrenze, sondern nur durch einen Wechsel des für Käufe zuständigen Gerichts erkläre, vielleicht durch Abschaffung der Patrimonialgerichte infolge der Sächsischen Konstitution vom Jahre 1831. Auch ich selbst möchte mich trotz des Vorhergehenden dieser letzteren Ansicht anschließen, denn in der ganzen früheren Zeit wird das Grundstück nie anders als im Zusammenhang mit Zitzschewig genannt.

An der Westseite des Hauses befindet sich die schon erwähnte Inschrift: „Wackerbarthsruhe 1827“. Die Erklärung kann nur die sein, dass Lehmann in diesem Jahre zur Erinnerung an seinen berühmten Vorbesitzer, der genau hundert Jahre früher hier oben seine Ruhe fand, diese Tafel habe anbringen lassen. Im Besitze des sogen. „Raugrafen Barons von Wackerbarth“, der um diese Zeit die Wackerbarths Ruhe hatte, war es trotz der gegenteiligen Angaben Schuberts in Wirklichkeit niemals, vielmehr bis 1832, fast hundert Jahre, in Händen der Grundmann-Lehmannschen Familie. Von dieser erwarb es am 7. Juni

1932 für 3000 Taler der Kaufmann Rudolph August Theodor Thienemann, der nunmehr die Reihe der Thienemanns eröffnet. Die Größe ist nun bis zum Jahre 1853 unverändert geblieben; es bestand daher hier schon aus zwei getrennten Teilen, davon der kleinere, die Parzelle um die alten Nussbäume, durch die Straße von dem Stammlande geschieden war und es auch noch bis 1865 geblieben ist. Parzellennummern finden sich noch keine; sie sind wohl erst Ende der 30er Jahre eingeführt worden; die neue Nummerierung stammt gar erst von 1882. Dagegen kehrt auch hier das Winzerhaus (der Kuhstall) wieder. Auch wird oberhalb des jetzigen Warmhauses, das damals natürlich noch nicht vorhanden war, ein Tor erwähnt, dessen Vermauerungsstelle noch jetzt deutlich sichtbar ist. Ein ebenfalls vermauertes Tor beim alten Nussbaum in der Nähe des „Jägers“ muss wohl schon in noch früherer Zeit verschlossen worden sein; wenigstens geschieht dessen keine Erwähnung mehr.

Im Jahre 1837 findet sich zum allerersten Male der Name „Hohes Haus oder Hohenhaus“. Hatte ihn Thienemann gegeben? Kaum! Er wird vom Volke geprägt, vom Volke gebraucht worden sein, schon lange Zeit, bis er hier zuerst in die Akten überging; und man kann nicht leugnen, dass er in der Tat gut gewählt ist. Deshalb braucht man noch lange nicht anzunehmen, dass erst in diesen Jahren das hohe Dach aufgesetzt worden sei. Die Bezeichnung wird wohl schon im 18. Jahrhundert existiert haben.

1848 wurde die Befugnis des Streuholens im Friedewalde, die einst Rechenberg 1662 abgeschlossen hatte, gegen 375 Taler einmaliger Entschädigung vom Fiskus endgültig abgelöst. 1852 geschah das gleiche mit dem uralten Erbzins an des Prokuratoramt zu Meissen, und in den nächsten Jahren auch bei sämtlichen Nachbargrundstücken, während, für Hohenhaus wenigstens, der Zins an das Rentamt zu Dresden noch bis 1902 bestanden hat. Mit dem Prokuratorzins fiel die letzte Reminiszenz an die Bischofszeit, denn das Amt war ja nur der weltliche Rechtsnachfolger des Domkapitels; und den Namen, seinen uralten Namen, hatte es ja schon ein halbes Jahrhundert früher eingebüßt. Durch mündliche Tradition aber leben die Bischöfe trotzdem im Volke fort bis auf den heutigen Tag.

Und nachdem wir in nüchternster Prosa bis hierher gelangt, müssen wir noch einmal einen nächtlichen gruseligen Ausflug machen ins Reich der Teufel und Gespenster, indem wir in der Geisterstunde hinabsteigen in die tiefsten Tiefen des Kohlenkellers, um dort vor einer eigentümlichen Wandnische gegen die Rote Grotte zu von einen biederen Landmann aus der guten alten Zeit folgende schauerliche Geschichte zu hören: „dieser erste Thienemann, so heißt es, habe eine sehr schöne Köchin, ein Mädchen aus der Gegend in seinem Dienste gehabt, habe ihre Liebe zu gewinnen versucht, sei aber von ihr abgewiesen worden; so dass er sie schließlich in wilden Zorne im tiefsten Keller habe lebendig einmauern lassen, und zwar in diese Mauernische. Die Sache sei aber durch den betreffenden Maurer herausgekommen, die Polizei habe nachgesucht und das Mädchen noch halb lebendig wieder ans Tageslicht gebracht. Es sei aber doch alsbald nachher an Entkräftung gestorben. Thienemann habe hingerichtet werden sollen sei aber begnadigt worden, da in damaliger Zeit so etwas noch mit Geld abzumachen gewesen, doch habe er lebenslänglich zum Zeichen, dass sein Leben eigentlich verwirkt gewesen, um den Hals eine plombierte Henkerschnur tragen müssen; und alljährlich sei der Henker gekommen und habe nachgesehen, ob er sie auch noch trage. Seither aber gehe der Geist jenes Mädchens allnächtlich als Gespenst durch die stillen Räume, besonders aber im Keller könne man in der Geisterstunde ihre Klagen um ihr so jung verlorenes Leben hören.“

Wie weit all das Mitte des 19. Jahrhunderts noch möglich gewesen, vermag ich nicht zu beurteilen. Es klingt eigentlich doch höchst unwahrscheinlich, besonders die Geschichte mit der Henkerschnur. Von der Bevölkerung aber wird gerade hieran mit einer

unglaublichen Zähigkeit festgehalten, und auch die alten Leute, die diesen Thienemann noch persönlich gekannt haben, versichern, dass das wirklich alles die volle Wahrheit sei. Und in der Tat lebt er noch heute im Volke in einem recht trüben Lichte fort. Er spielt etwa die Rolle des „schwarzen Mannes“, mit dem man den Kindern droht, wenn sie nicht folgen. „Wart’, der Thienemann kommt und holt dich über Nacht!“ ist noch jetzt eine stehende Redensart, sozusagen ein unentbehrliches Hilfsmittel der Kindererziehung in den Dörfern! Auch ist keines der Landmädchen durch keinerlei Belohnung je zu bewegen gewesen, abends in der Dunkelheit noch in den Keller zu gehen: da „scheecht es“ eben!

Heute lässt sich die Richtigkeit oder Falschheit solcher Vorkommnisse nicht mehr erweisen, da Gerichts- und Prozessakten immer nach 30 Jahren amtlich vernichtet werden. Wenn das auch sonst seine Berechtigung haben mag, für den Historiker ist es außerordentlich zu bedauern. Immer, immer nur Käufe all die Jahrhunderte hindurch. Und man muss froh sein, wenn man das wenigstens hat! Über das eigentlich Interessante aber, die Charaktere der damaligen Menschen, ihr privates Leben und Verhalten erfahren wir nichts, gar nichts! Und doch charakterisiert nichts den Menschen so als seine Fehler, Verfehlungen und Verbrechen! Was nutzen uns schließlich all die Namen der alten Besitzer!? Das ist leerer Schall! Vorstellung wird es erst, wenn wir wissen, was jene Menschen getan und gelassen, begangen und gesündigt haben! Ein gewisses Interesse beansprucht es noch, dass der Wert des Hauses allein in den Jahren 1839 - 53 von der Feuerversicherung auf 3500, von 1853 - 63 aber zu 4475 Talern, der des dicht dahinter liegenden Kuhstalles zu 375 und 475 Talern geschätzt worden ist. Theodor Thienemann starb am 7. Januar 1853. Er ist der einzige Besitzer innerhalb zweier Jahrhunderte, der in Hohenhaus selbst gestorben ist. Er wurde in Kötzschenbroda beerdigt. Erben waren seine Frau Augustine Ottilie, eine geborene, nun verwitwete, später mit Hermann Karl Franz verehel. Thienemann, und deren unmündige Kinder. Bereits am 8. Dezember desselben Jahres aber verkauften es die Erben für 7000 Taler an diesen Hermann. Es ist dies der richtige Onkel der sechs Geschwister, die es später bis 1885 besaßen. Viel getan wird er für das Grundstück nicht haben, wenigstens ist mir aus seiner Zeit nichts bekannt. Nur kaufte er 1854 von der Altwettinshöhe einen ganz schmalen Streifen Weinberg, vom Dreisitz bis zum jetzigen Holzstall reichend, doch noch nicht bis hinter den Winzer. Dies zweite dicht dahinter liegende Stückchen erst 1885 von seinem Bruder Berthold hinzu erworben. Erwähnung verdient aus dieser Zeit höchstens noch, dass unsere Grenzstraße von Förster bis Emmaus, die „seit unvordenklichen Zeiten ohne Besitzurkunde“ 36 Zitzschewiger Bauernfamilien, jeder zu 1/36 gehört hatte, von diesen im gleichen Jahre der Gemeinde überlassen wird.

1858 erstand die Neue Wettinshöhe.

Am 1. Dezember 1864 verkaufte Hermann Thienemann seinen Besitz an seinen Bruder Franz Berthold, Bankier aus Berlin, um 16000 Taler; und hiermit beginnt nun eine ganz neue, man kann sagen die glänzendste Periode, die das Grundstück überhaupt erlebt hat, und die bis auf den heutigen Tag fort dauert. Erst durch ihn ist es das geworden, was es heute ist; der unumstritten schönste Park des ganzen Elbtales von Dresden bis Meissen. Er ist der Schöpfer des gesamten Gartens; alle Wege darin, all die Lauben und Aussichtspunkte auf dem Berge stammen von ihm. Die Zeit nach 1865 hat ja bei weitem Größeres geschaffen, Bauten, Neuerwerbungen, Wasserleitungen; doch tritt da immer die praktische Seite durchaus in den Vordergrund. Thienemanns Schaffen galt ästhetischen Werten, sein praktisches Wirken ist ganz gering: der Holzstall mit dem davor liegenden Brunnen ist fast das einzige. In allem anderen erkennt man den Willen zu einer freien fröhlichen Schönheit.



Er saß hier erst ein Vierteljahr, als er mit der Gemeinde einen äußerst wichtigen Tauschkauf einging, indem sie ihm das Wegstück überließ, welches die Nussbäume von dem Stammgrundstück trennte. Dafür trat er ihr das Land, für den außen herumzuführenden Weg teils selbst ab, teils kaufte er es auch erst von Emmaus. Dadurch ward endlich der Zusammenschluss der beiden Jahrhunderte lang getrennten Teile ermöglicht, gleichzeitig aber auch das Areal des alten jetzt zugedeckten und überwachsenen Brunnens, der sich vor dem Haustor mitten auf dem Wege bei der Weide befindet, der Gemeinde übergeben. Doch stand Thienemann nach wie vor das Benutzungsrecht zu. Und abermals ein Vierteljahr später kaufte er von der Altwettinshöhe einen schmalen Streifen, noch hinter dem 1854 erworbenen gelegen, sodass dadurch nunmehr die Nordgrenze dorthin verlegt wurde, wo sie bis zum Ankauf des Bellavistaberges geblieben ist, und wovon ein stehen gelassenes Mauerstück hinter dem Winzer noch jetzt Zeugnis ablegt. Hiermit hatte Hohenhaus die Grenzen erlangt, die es unverändert bis 1886 beibehalten hat.

Nun aber begann er mit der Ausgestaltung des Grundstückes selbst, eine großartige und von großem künstlerischem Feinblick und Schönheitsgefühl zeugende Tätigkeit. Bis unten herunter war alles Weinberg, nichts als Weinberg; nur ums Haus herum, besondere unterhalb, ein wenig Gemüsegarten. Dicht am Haus stand der Kuhstall. Das konnte nicht so bleiben. Er ward abgerissen, an seiner Stelle unten das Gärtnerhaus erbaut, der Gemüsegarten entsprechend ebenfalls nach unten verlegt.

Er lebt in glücklichster Ehe. Eigentlich hat er das Haus überhaupt nur seiner Frau Rosa zu Liebe gekauft. Sechs Kinder sind ihm erblüht und erfüllen mit jubelnder Lebenslust die uralten Räume. Das neue Winzergebäude ist fertig, und auf dem Giebel soll die Birke aufgepflanzt werden. Da kommt plötzlich aus Leipzig die Nachricht, seine Gattin sei im Kindbett, am 25. Mai 1865, gestorben, in ihren besten Jahren! Statt der Birke wird die Trauerfahne gehisst. Sie hatte das Grundstück nie betreten. Da baute er an seinem Lieblingsplatz eine einsame Steinbank mit weitem Blick ins Tal und nannte sie „Rosas Ruh“. Auch die Kinder haben ihr stets ein dankbares Andenken bewahrt; und als im Jahre 1884 ein kranker, blasser, unbekannter junger Mensch, der sich Gerhart Hauptmann nannte, in den alten Saal trat, da hing an der Wand noch der Mutter jugendlich liebreizendes Bild.

Dem Bau der Winzerwohnung folgte alsbald der eines Gewächshauses; es ist das jetzige Warmhaus, das aber ursprünglich beides war, Warmhaus und Kalthaus zugleich, indem damals nur die kleine Kammer am Ende des Gebäudes als Warmhaus diente.

Bisher waren die unteren zwei Drittel des gesamten Grundstückes Weinberg, das obere, auf den Bergkamm liegende Drittel Umland gewesen. Hier wuchsen Dornen, Schlehen, Nadelhölzer und Eichen in buntem Durcheinander. Da rodet er teilweise aus und pflanzt in großen Maßstab Eichen an; nicht so, dass er noch die ganz alten gesetzt hätte; die stammen aus einer früheren Zeit; aber die Eichen mittleren Alters, wie z.B. oberhalb des Kapellenweges, das kleine Wäldchen bei der Ruine, auch die Obstbäume dort, die sind von ihm. Vom Weinberg opfert er das ganze unterste Drittel und schafft daraus seinen Park, indem er überall Wege baut, Baugruppen anlegt, Wiesen sät. Damit die Nachbarn ihm von oben nicht so in die Fenster sehen können, werden die schönen Weymouthskiefern hinter dem Winzer gepflanzt, ebenso (und das war eine äußerst glückliche Idee) die beiden Pappeln am unteren Tore. Auch stammen fast alle Gartenfiguren von ihm: Winzer und Jäger, die Schafe, der Hund, die Adler an den beiden Eingängen. So setzt es sich nunmehr aus drei annähernd gleichen Teilen zusammen: unten Park, in der Mitte Weinberg und oben Wald.

Nun musste Wasser geschaffen werden, fürs Haus, für den Park, für den neuen Gemüsegarten. So entstehen die Brunnen am Holzstall und vorm Gärtnerhaus, dieser 25 Meter tief, bis auf den Elbspiegel reichend. So entsteht, schon 1865, die Löwenquelle, indem er beim Kauf jenes schmalen Streifens am jetzigen Winzer, sich die Berechtigung mit ausbedungen hatte, den Ellen von der Grenze entfernten, im fremden Weinberg gelegenen Wasserfang abzudecken und die Quelle zu sich herein zu leiten. Den genauen Ort ihres Ursprungs kennen wir heute nicht mehr; er liegt irgendwo im unteren Teil des Fichtenberges. Jedenfalls mag er damals den Schacht noch vertieft haben, da das Wasser auch bei der größten Hitze stets ganz kühl bleibt; denn beim Abschluss jenes Kaufes lag er nur 3 Ellen unter der Oberfläche. Und noch im Jahre 1865 wird mit Frau Lahsius, Besitzerin des Zechstein, ein Vertrag abgeschlossen, dass es Thienemann gestattet sein solle, auf ihrem Grundstück nach Wasser zu graben, die Quelle zu fassen, ein Rohr über die Straße herein zu leiten, gegen 2 Taler jährlichen Wasserzins. Dieses Recht steht Hohenhaus heute noch zu, doch seit 1897 ohne den Zins. Das dort quellende Wasser mündet in den Amselfall.

Zur Weiterleitung legte er an dem Orte der jetzigen Teiche zwei ausgedehnte Wasserbecken an, wobei allerdings wohl in dem unteren, dem Storchteich, nur selten Wasser vorhanden war. Zugleich sorgte er für einen vollkommenen Anschluss bis zum Gemüsegarten hinunter, verband zu diesem Zwecke die beiden Teiche untereinander durch Bleirohr, baute unten noch ein Wasserbecken, das sogen. Tintenfass, und führte durch dessen Vermittelung das Rohr bis in die Behälter des Gemüsegartens. So war der ganze Park mit Wasser versorgt.

Seinem künstlerischen Sinn genügte es nicht, ein paar einfache Baumgruppen und Wiesen zu schaffen. Noch fehlten die Ruheplätze, die Lauben und Aussichtspunkte, wo man in behaglichem Wohlsein all das genießen konnte, was sein rastloser Eifer in so kurzer Zeit fertig gestellt. So baute er am Hause, an den Berg angelehnt, die Rotunde, eine halbrunde Nische, groß genug für einen Tisch mit zehn Personen, in der Mitte durch eine Säule gestützt, die weit auseinander liegenden Lotten oben mit Wein überrankt, seit Jahrhunderten dem Symbol des alten Bischofsberges. Daran anschließend mit Stufen und Treppen einen langen Laubengang, von Schlingpflanzen überzogen; weiterhin in der Mitte des ganzen Grundstücks die Durchgangslaube, in der gleichen Weise erbaut und berankt, mit schöner Aussicht ins Tal. So entsteht in den folgenden Jahren auch das Muschelhäuschen, ganz in die Erde versenkt, oben völlig mit Clematis überwuchert; und noch in seinen letzten Lebensjahren, 1878 - 80, lässt er es innen durch einen Dilettanten der seinem Berufe nach Schmied war, mit bacchischen Szenen ausmalen. So entsteht auch die Kapelle weiter oben, vielleicht die schönste Aussicht des ganzen Grundstückes; und auf der höchsten Höhe erbaut er eine künstliche Ruine. Auch alle Bergwege, der sogen. Ofen, die Birnenlaube und die Zwergbank stammen von ihm.

Nicht lange vor seinem Tode kam es zu Misshelligkeiten, ja zum Prozess zwischen ihm und Klingner, dem Besitzer des Zechstein, weil jener das verbindende Bleirohr zerhackt hatte, durch welches jene Winzerquelle am Zechstein seit den Vertrag von 1865 mit Hohenhaus zusammenhing. Der Weg, über den das Rohr geführt war, gehörte ja damals noch nicht der Gemeinde; und da ärgerte es ihn wohl, dass ein fremde Wasserleitung durch sein Grundstück hindurchging. Es muss ein langwieriger Prozess gewesen sein, über den Thienemann dahinstarb. Seine Erben einigten sich dann alsbald mit dem Nachbar, und diese Berechtigung blieb bestehen.

Die Besorgnis um den Ausgang des Prozesses mag ihn wohl noch ein Vierteljahr vor seinen Tode, im Hochsommer 1880, bewogen haben, mit dem Besitzer der Alt-

Wettinshöhe einen Vertrag abzuschließen, nach welchem ihm gestattet sein solle, gegen eine entsprechende Entschädigung in dessen Grundstück nach Wasser zu graben; doch scheint es infolge seines Ablebens nicht mehr zu einer Benutzung dieser Berechtigung gekommen sein. Wenigstens erinnert sich C. Kuntze, der damalige Gärtner, jetzt selbständig in Kötzschenbroda, nicht, dass damals irgend welche Quellbohrung stattgefunden habe.

Ein früher Tod raffte den unermüdlichen Mann am 23. Oktober 1880 hinweg. Er war erst Mitte der fünfziger.

---

### Reihenfolge der Besitzer

Vor 1544 – 49	Johann VIII., Herr von Maltitz, Bischof von Meißen
1550 – 55	Nikolaus II., Herr von Karlowitz, Bischof von Meißen
1555 – nach 1575	Johann IX., Herr von Haugwitz, Bischof von Meißen
Vor 1602 - nach 1619	Abraham Bock
1654 – 75 (?)	Hans Georg Freiherr von Rechenberg, Oberhofmarschall und Oberhofkämmerer
1675 (?) – 82	Köhler und Raschke
1683-1727	Dr. Johann Friedrich Heigius, Appellationsrat
1727	Die Heigius'schen Erben
1727 - 34	August Christoph Reichsgraf von Wackerbarth, Generalfeldmarschall
1734 - ?	Joseph Anton Gabaleon Graf von Wackerbarth-Salmour, Geh. Kabinettsminister und Kammerherr
- 1748	Adam Friedrich Graf von Flemming, Kammerherr, und seine Rechtsnachfolger
1748 - 62	Christian Gabriel Grundmann, Hoffuttermarschall
1762 - 92	Die Grundmannschen Erben
1792 – 1832	Christian Friedrich Lehmann, Appellationsgerichtskanzlist

1832 – 53	Rudolph August Theodor Thienemann, Kaufmann
1853	Theodor Thienemanns Erben
1853 – 64	Hermann Carl Franz Thienemann, Tischler
1862 – 80	Franz Berthold Thienemann
1880 – 85	Berthold Thienemanns Erben (5 Töchter + 1 Sohn)
1885	Dr. Walther Stechow, Corpsgeneralsarzt